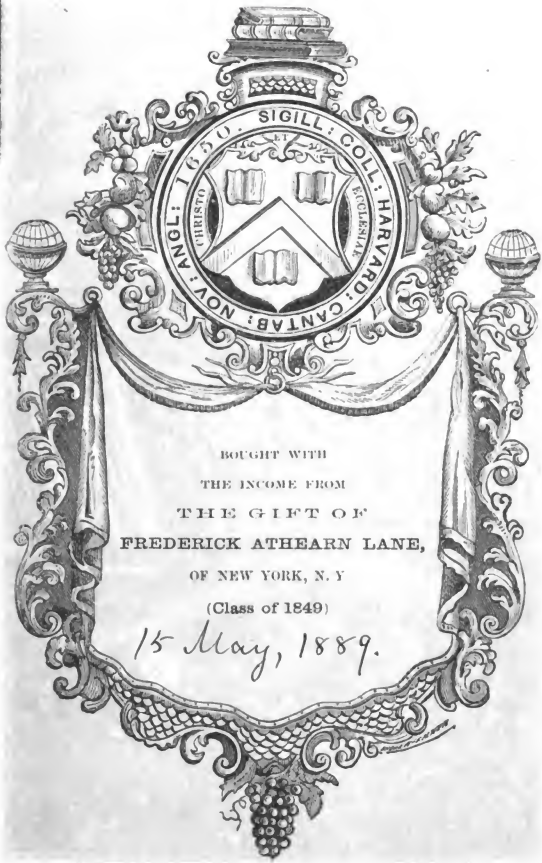


Wagner'sche Kunst und wahres Christenthum

Heinrich Ehrlich

Mus. 5662.310



BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE GIFT OF
FREDERICK ATHEARN LANE,
OF NEW YORK, N. Y.

(Class of 1849)

15 May, 1889.

MUSIC LIB

Wagner'sche Kunst und wahres
Christenthum.

Offener Brief

an den

Hofprediger und Garnisonpfarrer

Dr. theol. Emil Frommel

von

(Klein) Heinrich Ehrlich.

Berlin

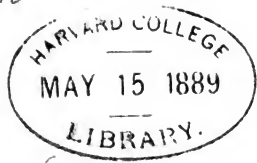
Verlag von Brachvogel & Ranft

1888.

~~122 1/2.54~~

~~Mus 864.1.885~~

Mus 5662.310
✓



Lane fund.

Hochwürdiger, hochverehrter Herr! Sie sind ein Kenner und Freund religiöser Musik; Sie haben einen offenen Blick für die Beziehungen der Kunst zum Leben, das bewies Ihr Vortrag in der Singakademie „die Musik als Volksmacht“ und Ihr Büchlein „die Kunst im täglichen Leben“; Sie verhalten sich gegenüber der Wagner'schen Kunst nicht ablehnend, haben meinen Anschauungen des Verhältnisses dieser Kunst zum Christenthume Ihre Zustimmung ausgesprochen, und mir die Berufung an dieselbe erlaubt. Ich veröffentliche nunmehr diese Anschauungen, weil ein Artikel des Herrn Dr. Boske im „Deutschen Wochenblatte“ (Nr. 5*) mich bestimmen mußte, der immer weiter greifenden Vermengung ästhetischer Eindrücke und religiöser Ideen, mittelalterlicher Phantasien und der Lehre Christi eine ernste Warnung zuzurufen. So lange eine derartige Vermengung nur von den unbedingtsten Parteigängern und deren Organen ausging, fühlte ich mich nicht veranlaßt, die Angelegenheit entschieden ernst zu be-

*) Ich habe der Redaktion des Blattes volle Kenntniß der Broschüre vorher gegeben, um jeden Anschein eines Angriffs gegen sie zu vermeiden.

handeln; ruhige Erörterungen sind ja unmöglich mit Leuten, welche den obersten Grundsatz aufstellen: „Nur wer Wagner liebt, darf über ihn urtheilen“, und die Jedem, der nur eine Bemerkung, nicht etwa einen Tadel wagt, mit Invektiven begegnen. Wenn jedoch ein ernster, gebiegener, in ruhigem, würdigem Tone gehaltener Artikel wie der des Herrn Dr. F. Boske religiöse Irrthümer in philosophische Fassung bringt, dann ist der Zeitpunkt herangekommen, der keinen Aufschub mehr erlaubt.

Zuvörderst muß ich meinen ästhetischen Standpunkt gegenüber der Wagnerschen Kunst genau und klar bestimmen: für mich ist Rich. Wagner eines der größten Genies, das die Erde je getragen hat; ein Mann, der in der Musik eine ungeheure Kraft der Erfindung, eine unvergleichliche Macht über Harmonisation und Orchestration besaß, der in der Dichtkunst trotz vieles Bedenklichen doch auch großartig Wirkendes erzeugte; ein Künstler, der sich seinen Stil schuf und bis in die kleinsten Einzelheiten durchführte, wie Keiner vor ihm. Sein „Ring des Nibelungen“ erfüllt mich bei jedem Hören mit neuer und größerer Bewunderung, die „Meistersinger“ halte ich für ein unsterbliches Werk, das den Namen seines Schöpfers für alle Zeiten zu den Größten reiht; selbst „Tristan und Isolde“, dessen pathologischem Inhalte mein Empfinden fremd gegenüber steht, ist für mich ein

staunenswerthes Kunstwerk und im „Parsifal“, in welchem die kunstschöpferische Kraft nicht auf gleicher Höhe mit den „Nibelungen“ steht, haben manche Scenen mir den Eindruck höchster Schönheit erzeugt. Ich kann also mit bestem Bewußtsein sagen, daß mit Ausnahme der unbedingtsten Parteigänger Niemand die Werke Rich. Wagners mit größerer künstlerischer Weihe anhört, als ich.

Aber ich bestreite auf das Entschiedenste, daß mit Ausnahme der „Meisterfinger“, auf die ich später zurückkomme, die oben genannten Hauptwerke Richard Wagners in irgend welchem Zusammenhange mit dem wahren Christenthume*) stehen, und daß nur ein sehr

*) Ich muß hier leider von mir sprechen, um etwaigen Anspielungen auf meine jüdische Abkunft im vorhinein zu begegnen. Ich bin in Wien geboren. Im Jahre 1844, als in Oesterreich die Protestanten noch keine Kirchen, nur Bethäuser hatten, und nicht mit Glocken zum Gottesdienste rufen durften, habe ich mich von der jüdischen zur evangelischen Religion gewendet. Von Klausenburg, der Hauptstadt Siebenbürgens, wo ich glänzende Konzerte in den Salons der katholischen Aristokratie gab, unter der sich mächtige und reiche Taufpathen mir anboten, ging ich nach Hermannstadt, dem Sitze der Sächsisch-lutherischen Gemeinde, bat einen befreundeten musikalischen Polizeikommissär und einen pensionirten Oberstlieutenant, mir als Zeugen beizustehen. Niemand darf bestreiten, daß mein damaliger Uebertritt gewiß mehr ein Schritt der Entsagung als des Vortheilsuchens war. Angeregt durch Schloßers Weltgeschichte habe ich mich dann öfters mit dem Studium der Kirchenväter und Thomas a Kempis „Nachfolge Christi“ beschäftigt. Dem neumodischen Christenthum siehe ich allerdings ganz fern.

starker, wenn auch hie und da edler Irrthum einen solchen Zusammenhang finden kann. Und ich stütze meine Behauptungen auf folgende Beweisführungen:

Das wahre Christenthum beruht in seinem ethischen Gehalte vor Allem auf der Lehre Christi, deren unterschiedensten unverkennbaren Ausdruck die Bergpredigt (Matthäi 5—7) enthält. Manchen Hauptpunkt dieser Lehre hat im Laufe der Jahrhunderte die „Staatsraison“ geändert, den Eid angeordnet, den öffentlichen Kirchenbesuch eingeführt. Aber kein Staatsgesetz und keinen Kommentar der Lehre Christi hat es je gegeben, durch welche das in dieser Lehre gebotene Verhältniß des Menschen zur Menschheit alterirt werden konnte. Weder in den Schriften des strengen heiligen Antonius, noch in denen des von ihm so entschieden verfolgten Pelagius (dessen synergistische, von Cassianus ausgebildete Grundsätze doch eigentlich in jedem moralischen und gerichtlichen Urtheile sich kundgeben) noch in den Jansenistischen Lehrsätzen; noch in den Cregeten Semler und Griesbach, welche das wahre Christenthum mit den Anschauungen und Entwicklungen der neueren Zeit zu vereinigen suchten, ist ein Satz zu finden, welcher die Nächstenliebe, die Verehrung der Ehe, die Demuth im Glauben, die Gleichheit der Menschen vor Gott bestritte. Dagegen hat sich seit dem Beginne des Mittelalters neben der Lehre Christi ein Phantase-Christenthum, das ich Christo-Sophismus nennen

möchte, allmählig entwickelt, eine Art von Mystagogie, die sich mit dem Evangelium eigentlich gar nicht beschäftigte, sondern mit allerhand fremdartigen Ueberlieferungen und poetischen Erzeugnissen, und dieselben mit einem christlichen Mantel umgab, unter dem eine ganze Masse unchristlicher Dinge verborgen bleiben konnte. War schon die Kirche bemüht gewesen, manche alte heidnische Gebräuche, an denen das Volk festhielt, mit dem christlichen Glauben und Gottesdienste sinnbildlich zu vereinbaren, so trachtete das oben bezeichnete Phantase-Christenthum dahin, den heidnischen sinnlichen Ueberlieferungen der höheren Stände übersinnlichen christlichen Schmuck zu verleihen. So ward eine Art von ritterlichem Christenthum herangebildet, das seit Jahrhunderten immer in neuem Kostüme, wie es die Mode heischt, wieder hervortritt. Die Apostel dieses Christenthums sind ritterliche Helden, die Ungeheuer und Riesen bekämpfen, alle möglichen Abenteuer mit schönen Frauen bestehen und Großthaten verrichten; ob sie jedoch die Lehre Christi kannten, wird weder gesagt noch dargethan. Die aus dem Maurischen geschöpfte, aber ganz christlich umgeformte Sage vom Gral, die Tristan-Mythe, die Geschichte von der Tafelrunde, der mit den Liebeshöfen und „l'art d'aimer“ zusammenhängende Mariencultus sind solche poetischen Erzeugnisse, denen die Kreuzzüge und die Mitterorden immer neuen Stoff brachten; dieses Christen-

thum führte im Mittelalter noch zur Extase, zur schwärmerischen Verzückung. Niemand hat es besser beurtheilt als Richard Wagner; seine eigenen Worte werden in den nächsten Seiten angeführt. Heute jedoch ist diese Aufwärmung des Mittelalters ein Christenthum für Hochgeborene, für elegante Lebemänner, dann für einige wahrhaft edel Gesinnte, die den überwältigenden Eindruck der Kunstkraft religiösen Elementen zuschreiben. Endlich gab es ja zu jeder Zeit Leute, die es verstehen, christliche Geschäfte zu machen. *)

Zum Theile wurzelte jenes mittelalterliche poetische Christenthum in dem hochstrebenden Sinne der alten Germanen, denen die Gleichheit mit dem Unfreien, mit dem Schwachen ein Greuel war; wenn der Friesenkönig Radbod sich nicht taufen lassen wollte, weil er es vorzog, mit seinen tapferen Ahnen in der alten Helta vereint zu werden, als im neuen Himmel mit zusammengelaufenem Volke, **) so läßt sich wohl eine Gemüthsart erkennen, die das Christenthum nur begriff, wenn dessen Vertreter als große, Wunder verrichtende Helden erschienen. Und es ist bezeichnend, daß die wenigen schönen Dichtungen des Mittelalters, welche nicht von Rittern und ritterlichen Heldenthaten sprechen, wie z. B. „der gute Gerhard“, der von einem braven

*) Siehe Matthäi 7. B. 22.

**) G. Freitag, „Aus dem Mittelalter“. Joh. Scherr in seiner Kulturgeschichte spricht von „Mönchen“ anstatt des Volkes.

Kaufmanne handelt, nurmehr in den Literaturgeschichten erwähnt werden, wogegen die poetisch mystischen Legenden Merlin, Lohengrin, Tristan, Iwein, Tannhäuser, Parsifal u. s. w. immer und immer wieder auftauchen; nur das Volksbuch von der heiligen Genovefa hat sich erhalten, ist aber auch von dem Romantiker Tieck recht sonderbar umgewandelt worden.

Die Reformation Luthers, seine deutsche Uebersetzung der Bibel, die Einführung des deutschen Chorals in den Gottesdienst, theilweise auch die dichterischen Bemühungen der bürgerlichen Meisterfinger haben das fantastische Christenthum eine Zeit lang zurückgedrängt; das wahre Christenthum fand dann seine höchste Verherrlichung in den Tonwerken des strahlend großen Händel, des unermesslichen, tiefste religiöse Gefühle erweckenden Johann Sebastian Bach. Die Deisten in England, die Encyclopädisten in Frankreich waren dem mittelalterlichen Christenthume abhold; auch die deutschen Pietisten, ja selbst die wahrhaft frommen Göttinger Barden standen ihm ferne. Aber zu Ende des verfloffenen Jahrhunderts entstand jene romantische Schule in Berlin, welche sich die Aufgabe stellte, Wig, Ironie und die ungezügeltste Phantasie mit mittelalterlichen Legenden und christlich mystischen Wundergeschichten zu verbinden. An der Spitze standen die Dichter Novalis, Tieck, Wackenroder, die Kritiker August Wilhelm und Friedrich Schlegel,

der Philosoph Schelling, auch der Theologe Schleiermacher gehörte ihr an. Es muß hier gleich betont werden, daß Novalis und Wackenroder wahrhaft fromme, poetisch begeisterte Christen gewesen sind. Niemand wird Novalis' (Hardenberg) „Geistliche Lieder“, sowie „Heinrich von Ofterdingen“ lesen, ohne die Ueberzeugung zu gewinnen, daß seine Frömmigkeit aus einem reinen Gemüthe, nicht aus erhöhter Einbildungskraft hervorgegangen ist. Novalis war ein streng sittlicher Mensch. War ihm längeres Erdenleben beschieden, er hätte sich von dem späteren beliebten romantischen, theoretischen und praktischen Damentausche*) angewidert abgewendet. Auch Wackenroders Phantasien eines Klosterbruders zeugen von wahrhafter Frömmigkeit.***) Aber die Schriften und Lehren Tiecks und Friedrich Schlegels sind die

*) Wer sich für dieses Thema interessirt, der mag in Hayms gründlichem, gelehrten Buche „die romantische Schule“ die Geschichte der verschiedenen Heirathen Schellings, und der Grundsätze Fr. Schlegels von der „Ehe à quatre“ nachsehen.

**) Eine merkwürdige Eigenthümlichkeit der „Romantischen Schule“ ist ihre Vorliebe für Musik und ihre Unkenntniß derselben. Wackenroder spricht wunderschön über Musik, nennt nicht ein einziges Werk eines großen Tonmeisters, dagegen eine unfindbare Ouvertüre zu Macbeth, durch welche ihm das „rechte Verständniß“ für Shakespeare's Drama erst aufgegangen war. Fr. Schlegel spricht von Mozarts Musik geradezu Knabenhaft. Bezüglich Novalis, Schelling, Solger u. s. w. verweise ich auf mein Buch: „Die Musik-Aesthetik von Kant bis auf die Gegenwart.“

Grundlage der von Rich. Wagner und seinen unbedingten Anhängern fünfzig Jahre später ausgesprochenen ästhetischen Hauptsätze. Ich werde aus wörtlichen Ausführungen jener Lehren und dieser Hauptsätze unwiderleglich beweisen, welche bis zum Verwechseln führende Ähnlichkeit zwischen den beiden vorherrscht; dann werde ich Rich. Wagners Ansichten des Christenthums beleuchten und darlegen, daß er das Evangelium nicht gekannt hat (sonst müßte er der wissenschaftlichen Fälschung angeklagt werden) und daß seine dichterischen Hauptwerke nur ein Nachwuchs jenes mittelalterlichen Christenthums sind und zur Lehre Christi keine Beziehung haben.

Wagner sagt: „Die Kunst wird nicht eher das sein, was sie wirklich sein kann und soll, bis sie das treue Bewußtsein verkündende Abbild des wirklichen Menschen und des wahrhaften naturnothwendigen Lebens des Menschen ist oder sein kann, bis sie also nicht mehr von den Irrthümern, Verkehrtheiten oder unnatürlichen Entstellungen unseres modernen Lebens die Bedingungen ihres Daseins erborgen muß.“ Tietz sagt im Sternbald: „Die Decenz unseres gemeinen profaischen Lebens ist in der Kunst unerlaubt, sie ist unter uns selbst das Dokument unserer Gemeinheit und Unsitlichkeit.“ — Rich. Wagner sagt: „Wahr und lebendig ist nur was sinnlich ist und den Bedingungen der Sinnlichkeit gehorcht. Die höchste Steigerung des

Irrthums ist der Hochmuth der Wissenschaft in der Verachtung und Verleugnung der Sinnlichkeit, ihr höchster Sieg der von ihr selbst herbeigeführte Untergang dieses Hochmuths in der Anerkennung der Sinnlichkeit.*) Das Ende der Wissenschaft ist der gerechtfertigte Uebermuth, das sich bewußte Leben, die als sinnig erkannte Sinnlichkeit;" er spricht dann von der „Befreiung des Gedankens von der Sinnlichkeit“. Und was sagt Schlegel in der Lucinde? „Die bewundernswerthe Freiheit von Vorurtheilen und all' den Nesten falscher Scham führt zur kühnen Kombination, die sich über alle bürgerlichen Konventionen hinwegsetzt, um sich mit einem Male im Stande der Unschuld und dem Schoße der Natur zu befinden,“ und er rühmt „die geistige Wollust, die sinnliche Seligkeit“. Wo ist hier Rich. Wagner, wo Tieck und Fr. Schlegel? Klingen diese Sätze nicht alle wie die eines und desselben Mannes?

Die merkwürdigste Aehnlichkeit zwischen Wagners Aussprüchen und denen von Fr. Schlegel und Adam Müller finden sich, wo sie vom Weibe und dessen Liebe sprechen. Was Rich. Wagner in Oper und Drama

*) Wie paßt diese Stelle zur „Erlösung dem Erlöser“ im Parafal? Freilich hat Zacharias Werner Luther in der „Weibe der Kraft“ verherrlicht, und ist als katholischer Prediger in Wien gestorben. Wen die Entwicklungsgeschichte dieses frommen Mannes interessiert, der mag sie in des ehrlichen Gubi's' Selbstbiographie nachsuchen.

sagt (Gesammelte Schriften Bd. III. S. 390 und 393, 1. Aufl., S. 316 ff. in der 2. Aufl.), das klingt ganz wie jene Anspielung Fr. Schlegels auf Romeo und Julia, „wo zarte Liebe kühner wird und nichts als Unschuld sieht“, und was Adam Müller von Scham, Geheimniß der Liebe und Lebenskunst erzählt Und wie Fr. Schlegel so schwärmt auch Rich. Wagner bei jeder Gelegenheit von der „ältesten, einfachsten, kindlichsten“ Religion.

Betrachten wir nun einmal die Aeußerungen Rich. Wagners über das Christenthum. In dem Buche „die Kunst und die Revolution“ begegnet man (1. Aufl. S. 21, 2. Aufl. S. 16) dem sehr richtigen Satze: „Die ritterliche Poesie des Mittelalters, die wie das Institut des Ritterthums selbst, den Zwiespalt (nämlich zwischen Gewissen und Lebenstrieb, zwischen Einbildung und Wirklichkeit) versöhnen sollte, konnte in ihren bezeichnendsten Gebilden nur die Lüge dieser Versöhnung darthun; je höher und kühner sie sich erhob, um desto empfindlicher klappte der Abgrund zwischen dem wirklichen Leben und der eingebildeten Existenz, zwischen dem rohen leidenschaftlichen Gebahren jener Ritter im leiblichen Leben und ihrer überzärtlichen, verhimmelnden Aufführung in der Vorstellung. Die ritterliche Poesie war die ehrliche Heuchelei des Fanatismus, der Ueberwitz des Heroismus; sie gab die Konvention für die Natur“. Lautet dieses Urtheil

nicht noch viel schärfer als Alles, was ich über diese mittelalterliche Phantastik gesagt habe? Das Buch endet aber mit dem unglaublichen Satze: „So würde uns denn Jesus gezeigt haben, daß wir Menschen alle gleich und Brüder sind. Apollon aber würde diesem großen Bruderbunde das Siegel der Stärke und Schönheit aufgedrückt, er würde den Menschen vom Zweifel an seinem Werthe zum Bewußtsein seiner höchsten göttlichen Macht geführt haben. So laßt uns denn den Altar der Zukunft im Leben wie in der lebendigen Kunst den zwei erhabensten Lehrern (!!!!!) der Menschheit errichten: Jesus, der für die Menschheit litt, und Apollon, der sie zu ihrer freudenvollen Würde erhob.“ Während also Rich. Wagner die ritterliche christliche, mittelalterliche Poesie der Lüge beschuldigt, will er durch eine Vereinigung des Kultus Jesu Christi und des Lehrers Apollon den Zwiespalt versöhnen! Wahrlich, solcher Versöhnung ist denn doch die mittelalterliche Symbolik noch vorzuziehen, und selbst Herr Dr. Poske muß zugestehen, daß diese letzten Sätze geistreiche subjektive Phantasien sein mögen, aber für die Grundlage irgendwelcher Religion nicht taugen, am allerwenigsten der christlichen. In seiner „Mittheilung an meine Freunde“ bezeichnet Rich. Wagner den „natürlichen, von aller Konvention losgelösten Menschen“ als das höchste Ziel seines Musikdramas: „Hier war kein gedankenhaftes Wollen der Liebe mehr,

sondern leibhaftig lebte sie da, schwellte jede Ader und regte jede Muskel des heiteren Menschen zur entzückenden Bethätigung ihres Wesens auf.“ — In dieser „Mittheilung“ spricht er auch von der früheren Absicht, ein Drama „Jesus von Nazareth“ zu schreiben; und erklärt genau, warum er diese Absicht aufgegeben: „dem Stoffe, wie er nun einmal durch das religiöse Dogma und die populäre Vorstellung von ihm dem Volke sich eingeprägt hat, mußte ein zu empfindlicher Zwang angethan werden, wenn ich mein modernes Bewußtsein von seiner Natur in ihm kundgeben wollte; an seinen populären Momenten mußte gedeutet und mit mehr philosophischer als künstlerischer Absichtlichkeit geändert werden, um sie der gewohnten Anschauungsweise unmerklich zu entziehen und in dem von mir erkannten Lichte zu zeigen.“ Diese Worte bedürfen für den denkenden Leser keines Kommentars.

Am stärksten tritt Rich. Wagners rein willkürliche Deutung des Christenthums hervor in seinem Artikel „Kunst und Religion“, auf welchen Herr Dr. Böske hinweist, und im vierten Abschnitte der nachgelassenen Fragmente „Metaphysik, Kunst und Religion, Moral, Christenthum“. Ich habe in meinem Buche „Aus allen Tonarten“ diesen Aufsätzen eine eingehende Besprechung gewidmet. Hier genügt die Anführung zweier Hauptsätze, die jedem Sehenden den deutlichsten, unwiderleglichsten Beweis geben müssen. Rich. Wagner

sagt vom Abendmahl Christi: „Sein eigenes Fleisch und Blut gab er als letztes Sühnungsoffer für alles sündhaft vergoffene Blut und geschlachtete Fleisch dahin, und reichte dafür seinen Jüngern Wein und Brod zum täglichen Mahle: ‚Solches allein genießet fortan zu meinem Andenken‘. Dieses das einzige Heilamt des christlichen Glaubens; mit seiner Pflege ist alle Lehre des Erlösers erfüllt“. Die Worte „Solches allein“ hat Christus nicht gesagt; sie sind weder in Matthäi 26, noch in Markus 14 zu finden; dagegen steht im Ev. Lucä ausdrücklich: „Mich hat herzlich verlangt, das Osterlamm mit Euch zu essen“. (Siehe auch Matth. 26, V. 19). Weiter sagt Mich. Wagner: „Vielleicht ist schon die Unmöglichkeit die unausgesetzte Befolgung dieser Verordnung des Erlösers durch vollständige Enthaltung von thierischer Nahrung bei allen Bekennern durchzuführen, als der wesentliche Grund des so frühen Verfalles der christlichen Religion als christliche Kirche anzusehen. Diese Unmöglichkeit anerkennen müssen, heißt aber soviel, als den unaufhaltbaren Verfall des menschlichen Geschlechts selbst bekennen.“

Wer wagt nun zu bestreiten, daß, wenn Einer von den Worten und Geboten Christi in solch peremptorischer Weise spricht, er sie doch genau kennen müsse und nicht falsch wiedergeben dürfe? Und ließe sich nicht behaupten daß, wenn der unaufhaltsame Verfall des menschlichen

Geschlechtes aus der nicht vollständigen Enthaltung von thierischer Nahrung herzuleiten ist, Rich. Wagner, der fast nur Fleisch aß, diesen Verfall mit beförderte?*) In dem oben angeführten Abschnitte aus den Fragmenten steht der Satz (S. 114) „Unter Gott sucht sich der Mensch genau genommen das Wesen vorzustellen, welches dem Leiden des Daseins (der Welt) nicht unterworfen ist, somit über der Welt steht. Dieses ist nun Jesus (Buddha), der die Welt überwindet.“ Es steht nun unwiderleglich fest, daß Rich. Wagner die Lehre Christi, auf die er immer hinweist, nicht kannte oder ganz willkürlich für seine Zwecke auslegte; ich trete jetzt an seine Hauptwerke und deren Beziehung zum Christenthum.

Bezüglich „Tristan und Isolde“ sind bisher nur wenige Versuche angestellt worden, dieses Werk in Beziehung zum Christenthum zu bringen. „Ueber die „Meistersinger“ werde ich später meine anti-bahreuthische, christliche Ueberzeugung aussprechen. Aber der „Ring des Nibelungen“ und „Parsifal“ werden von der

*) Richard Wagner weist auch auf den Thierschutz als auf einen regeneratorschen Versuch hin. Ich bin Mitglied zweier Thierschutzvereine, besitze vier Hunde, die als Findlinge in mein Haus gebracht wurden, habe vielen andern ein Unterkommen verschafft. Nach dieser Richtung, wie nach der des Vegetarianismus — mein Hausarzt ist strenger Anhänger desselben — darf ich einige Kompetenz beanspruchen; aus dem Gebote Christi sind die Richtungen nicht herzuleiten.

ecclesia militans der Partei, aber auch von ruhigen, in ernster, gebiegener Weise sich ausdrückenden Männern wie Herrn Dr. Postke als Werke gepriesen, die im echt christlichen Sinne erdacht und ausgeführt worden sind. Prüfen wir nun einmal die Hauptpunkte des Inhalts dieser beiden Werke.

Der Nibelunge Alberich gewinnt das Rheingold, daß nur Einem, der niemals lieben will, zu eigen werden kann, indem er der Minne flucht; der Ring, den er aus dem Golde anfertigt, verleiht ihm die höchste Macht. Wotan, der oberste Gott, läßt sich von den Riesen eine Burg bauen, verpflichtet sich dafür durch einen Vertrag, ihnen die Göttin Freia zu geben, war aber, wie er selbst sagt, schon bei Abschluß des Vertrages entschlossen, ihn nicht zu erfüllen. Die Riesen verlangen als Ersatz den Schatz und den Ring des Nibelungen, Wotan entreißt diesen dem Alberich durch List, der Beraubte heftet durch seinen Fluch das Loos an den Ring, daß er jedem Besitzer Verderben bringe. Durch die zugleich listige und gewaltsame Erlangung des Ringes, durch die gezwungene, nur durch die Noth gebotene Ueberlassung an die Riesen haben die Götter schwerste Schuld auf sich geladen. Sie sind dem Untergange verfallen, nur Eines kann sie retten: wenn der Besitzer den Ring freiwillig dem Rheine zurückerstattet. Fasner, der Riese, hat sich in einen Lindwurm verwandelt, hütet den Schatz, tödtet

Jeden, der ihm naht. Ein freier Held müßte den Drachen erlegen ohne Beistand der Götter und den Ring freiwillig opfern. Einen solchen Helden will Wotan schaffen. Er knüpft irdische Bande und zeugt ein Geschwisterpaar, Siegmund und Sieglinde. Diese werden getrennt; nach vielen Jahren findet der Bruder die Schwester als Gattin Hundings, die Beiden entbrennen in Liebe zu einander und entfliehen. Siegmund fällt im Kampfe mit Hunding, die Walküre Brunhilde rettet Sieglinden und wird von Wotan zur Strafe für ihren Ungehorsam*) ihrer Gottheit beraubt, und auf einem brennenden Felsen in Schlaf versenkt. Der Sohn Siegmunds und Sieglindens, Siegfried, tödtet den Lindwurm und bringt auf den brennenden Felsen,**) erweckt Brunhilden. Nach seiner Verbindung

*) Wotan hatte zuerst Brunhilden aufgefordert, Siegmund gegen Hunding zu schützen, aber von seiner Frau Fricka, der Beschützerin der Ehe, gedrängt, nimmt er die Weisung zurück, befehlt Brunhilden, Siegmund fallen zu lassen. Von Mitleid bewegt, läßt sie sich zum Ungehorsam hinreißen, beschirmt Siegmund; da erscheint Wotan, an seinem Speere zersplittert das Schwert des Helden, den nun Hunding tödtet.

**) Siegfried hat die Stücke des von Wotan zerschellten Schwertes, die ihm seine Mutter hinterlassen, zusammengeschweißt, es neu geschmiedet. Und mit diesem Schwerte zersplittert er den Speer Wotans, der ihm den Zugang zu Brunhildens Felsen wehren will. In der Hand des Schuldlosen steigt dasselbe Schwert gegen den Speer, von dem es früher zerbrochen ward. Ein großartiger, hochpoetischer Gedanke!

mit ihr zieht er auf Thaten, kommt an den Hof des Siebichunger Gunthers. Ein Zaubertrank läßt ihn Brunhilde vollständig vergessen und Liebe zu Gunthers Schwester fassen. Um sie zu gewinnen, verpflichtet er sich, das „hehre Weib, das auf dem brennenden Felsen wohnt“, für Gunther zu freien. Mit Hilfe der Tarnkappe verändert er seine Gestalt, entreißt Brunhilden den Ring, den er ihr beim Abschied geschenkt hatte, und führt sie Gunther zu. Er wird von Hagen ermordet, dieser will den Ring an sich nehmen und erschlägt Gunther, der gleichen Anspruch erhebt, aber Brunhilde allein vermag das Fluch-Kleinod von der Hand des Ermordeten zu ziehen. Sie wirft es in den Rhein, sprengt mit ihrem Roffe Grane in den Scheiterhaufen, den sie aufhäufen ließ und selbst anzündete — die Götterdämmerung bricht herein.

Hören wir nun, was Herr Dr. Boske von Wotan, und was dieser von sich selbst sagt: „Wotan ist der irrende, der Noth der Sünde verfallene, nach Erlösung begehrende Mensch.“ So Herr Dr. Boske. Dieser nach Erlösung begehrende „Heervater“ sagt gleich bei seinem ersten Erscheinen zu seinem Weibe: „Mir Gotte mußt Du schon gönnen, daß in der Burg gebunden, ich mir von außen gewinne die Welt; Wandel und Wechsel liebt wer lebt, das Spiel drum kann ich nicht sparen.“ Einige Zeilen weiter: „Ghr' ich die Frauen doch mehr als Dich

freut. Und Freia, die Gute, geb' ich nicht auf; nie kann dies ernstlich mein Sinn." Die Niesen fragt er: „Seid Ihr bei Trost mit Eurem Vertrag?“ Zu Frida, seiner Frau, der über die Liebe Siegmunds und Sieglindens entsetzt klagenden, sagt er: „Höre redlichen Rath — segne lachend der Liebe, Siegmund und Sieglindens Bund.“ So spricht der „irrende, nach Erlösung strebende Mensch“? So kann auch der erste beste reichgewordene Börsenjobber sprechen! Herr Dr. Poske citirt nun die letzten Worte Brunhildens (die Wagner gar nicht in Musik gesetzt hat) als den höchsten Ausdruck der Erlösung vom Irrthume: „Nicht Gut, nicht Gold, noch göttliche Pracht; nicht Haus, nicht Hof, noch herrischer Prunk; nicht trüber Verträge, trügender Bund, noch heuchelnder Sitte herbes Geseß; selig in Lust und Leid, läßt die Liebe nur sein.“ Diese Sätze rein sinnlicher Liebe, über welche die Freundin Liszts, die Fürstin Carolyne Wittgenstein*) in größte Extase gerieth, citirt Herr Dr. Poske neben anderen Schöpfungen Rich. Wagners, ja sogar mit „Tristan und Isolde“ als Grundlage der „Neubelebung religiösen Geistes in seinem wahrsten und innersten Wesen“. Gegenüber solcher Anagogie mache ich mich anheischig, zu beweisen, daß Don Juan eine höchst moralische, Fidelio eine unsittliche Oper ist, und daß Goethe's Wahlverwandt-

*) So schreibt sie sich; siehe Briefwechsel Liszts und Wagners.

schaften ein ganz christlicher Roman sind*), allerdings ohne mythische Persönlichkeiten.

Ich bin übrigens weit entfernt, gegen Herrn Dr. Poske einen starken Vorwurf zu erheben; wenn ein wahrhaft christlich frommer Mann wie Schleiermacher eine Apologie der Lucinde von Friedrich Schlegel geschrieben und diesen zu „geistreichen Teufeleien gegen das risible Subjekt“ — — „Schiller und dessen Wallenstein“ aufgefordert hat, so kann wahrlich ein ernster Dr. ph. heutzutage dem Ring des Nibelungen, der als Kunstwerk Millionen Fuß hoch über dem Schlegelschen Buche steht, religiöse Bedeutung zusprechen. Ich will auch nicht einmal den streng sittlichen Maßstab überhaupt geltend machen, denn ich bekenne mich offen zu der Schule, die in ästhetischer Hinsicht dem Künstler den freiesten Wirkungskreis gewährt wissen will; Alles künstlerisch

*) Als Kunstwerk, als künstlerische Darstellung eines tiefen sittlichen Konflikts, eines Seelenleben-Räthsels, erscheint mir dieser Roman immer bewundernswerther, wenn ich die heutige „realistische“ Darstellungsmanier ins Auge fasse. Aber Goethe ist es gewiß nicht in den Sinn gekommen, Eduard und Ottilien als Vorbilder einer neuen Religion auf christlicher Basis hinzustellen; auch keinem seiner Kommentatoren ist dergleichen eingefallen. Doch Siegmund und Sieglinde, Siegfried und Brunhilde, und womöglich noch Tristan und Isolde sollen solche Vorbilder abgeben, nach der Bayreuther Fregese.

Darstellbare*) gehöre seiner Kraft. So auch betrachte ich den „Ring des Nibelungen“ als ein ganz großartiges Kunstwerk; nur gegen das Heraus- oder Hineinkommentiren religiöser und gar christlicher Lehren protestire ich auf das Entschiedenste. Und nun zum „Parsifal“.

Ueber die Bedeutung des Mythos und dessen Beziehung zum wahren Christenthum habe ich schon bei den Betrachtungen der ritterlichen Poesie gesprochen; jetzt bedarf es nur einer Prüfung der Wagner'schen Darstellung. Wenn im ersten Akte das Abendmahl mit größtem Dekorationsaufwande, mit „Glorienbeleuchtung“ und blendendem Luxus der Ausstattung vorgeführt wird, wenn im dritten Akte Parsifal mit vollkommenem blonden Christuskopfe erscheint und nach abgenommener Rüstung im weißen Hemde an der heiligen Quelle sitzt, wenn ihm die büßende Kundry die Füße wäscht und mit ihren Haaren abtrocknet, und also die Erzählung des Evangeliums vom büßenden Weibe hier ganz anschaulich auf der Bühne dargestellt wird: so können über derartige theatralische Vorgänge verschiedenartige Meinungen mit einer gewissen Berechtigung geltend gemacht werden; was den Einen ver-

*) Allerdings nur das wirklich Darstellbare: Der Dichter kann den Wein und die Liebe besingen, nicht den Geschmack des Weines u. s. w. und was der „Realismus“ jetzt hervorbringt, das zeigt nur, wie tief der menschliche Geist hinabsteigen kann.

legt, ihm als Raffinement, als von wahrer christlicher Gesinnung weit abliegend erscheint, kann einen Anderen wahrhaft religiös erregen. Aber die Hauptscene des zweiten Aktes, wo die Blumenmädchen sich um die Gunst Parsifals bewerben, darf Niemand vertheidigen, dem ein Schatten des Bewußtseins innewohnt vom Unterschiede zwischen sinnlicher Leidenschaft und verfeinerter Lüsterheit. Wer die erstere scheut, der muß von vielen Werken der großen Künstler wegbleiben; aber wer diese Leidenschaft als das Urmotiv höchster moralischer Konflikte anerkennt, der darf eine Scene nicht vertheidigen, in welcher „schöne Mädchen in flüchtig übergeworfener Kleidung, wie aus dem Schlafe aufgeschreckt“ (so steht es vorgeschrieben) erscheinen, dann sich in Blumenschmuck werfen, dem Parsifal „sanft Wange und Sinn streicheln“, ihm ihre Reize preisen: „Die Schönste bin ich“, „Mein Duft ist doch süßer“ — ich wähle die anständigsten Sätze — bis dann Kundry auftaucht, „in leichter, verhüllender, phantastischer Kleidung“ und ihre Verführungskünste anwendet, die in einem minutenlangen Stusse enden. Wenn der Dichter-Komponist unmittelbar nach den Vorgängen im heiligen Gottes Hause und bevor er dieses nach dem Charfreitagssauber wieder erscheinen läßt, die Vorgänge in einem ganz anders zu benennenden Hause bis zur äußersten Grenze mit solcher großen, alle Einzelheiten ausarbeitenden Geschicklichkeit darstellt, so be-

wundere ich die Vielseitigkeit des Künstlers, der das Alles so nebeneinander zu schaffen verstand, dessen kolossales Genie ja auch „Tristan“ und die „Meistersinger“ fast gleichzeitig zu erdenken und auszuführen vermochte; aber auf das Allerentschiedenste behaupte ich, daß für ein Musikdrama, in welchem derartige Nebeneinander in der denkbar glänzendsten Ausstattung zur Anschauung kommen, eine „tief religiöse“ wahre christliche Bedeutung nicht beansprucht werden darf. Das Christenthum des Parsifal ist ein aus exaltirter Phantasie herausgehendes, unerreichbares Christenthum; schwärmerisches Sehnen nach solchem Unerreichbaren bedarf keiner christlichen Werke, kann im parfümirten Salon und in der durchräucherten Bierstube gleichmäßig gepflegt werden und sich mit ganz unchristlichem Gebahren und Thun vortrefflich abfinden. Es ist nicht das Christenthum der großen christlichen Komponisten. Alle Welt weiß, daß Haydn ein edler Mann und immer bereit war, seine Werke wohlthätigen Zwecken zu widmen, daß Mozart (frommer Christ und als eifriger Maurer auch in Symbolik eingeweiht) ein herrliches Gemüth besaß, daß Beethoven in jeder Richtung den sittlichen Grundsätzen nachlebte, daß er sich tief verletzt fühlte, als einst seine Verehrung für die Frau eines Freundes unlauteren Motiven zugeschrieben ward; daß der gute liebe Weber seiner geliebten Frau keinen Erfolg berichtete, da er

nicht „Gott allein die Ehre“ gab. Von dem äußeren künstlerischen Thun Wagners (Anderes darf uns nichts angehen) ist nur bekannt, daß er dem „Musikjuden“ Meyerbeer die größten künstlerischen Komplimente und staubküssende Briefe schrieb, als dieser seinen „fliegenden Holländer“ an die Berliner Oper brachte,*) und ihn hinterdrein den „verdorbenen Musikmacher“ nannte; daß er in dem Briefe an Frau von Muchanoff Schumann „in der zweiten Hälfte seines Schaffens“ (also zur Zeit des „Manfred“, der dritten und vierten Symphonie, der Faustmusik, der Spanischen Liebeslieder und des Liederspiels) als von „jüdischem Wesen beeinflusst“, in „schwulstiger Fläche bis zur geheimnißvoll sich ausnehmenden Seichtigkeit verfließend“ bezeichnete; daß er Brahms bei jeder Gelegenheit angriff und durch seine Bayreuther Seinden in den unter seinen Augen erscheinenden Blättern die ersten lebenden Schriftsteller der Deutschen als Sprachver-

*) Das „Deutsche Montagsblatt“ hat im verfloffenen Winter diese authentischen Briefe veröffentlicht; hier einige Proben: „Ach, wenn Sie wüßten, welche unermessliche Wohlthat Sie mir dadurch angedeihen ließen; wenn Sie empfinden könnten, zu welch' überschwenglichen Dankgefühlen Sie mich durch diese so hochehrenden Beweise Ihrer Theilnahme hinreißen! — Gebe nur der Himmel, Ihre Langmuth und Engelsgeduld möge noch so weit reichen“ u. s. w. Er nennt ihn „mein Herr und Meister“ — „Gott mache Ihnen jeden Tag Ihres schönen Lebens zur Freude u. s. w. Dies das aufrichtige Gebet Ihres allergetreuesten Schülers und Dieners.“

derber hinstellen ließ. Welch ein kolossales Genie mußte dieser Mann besitzen, daß man das Alles vergißt, sobald seine Musikdramen sich entrollen! Und nun zu den Meisterfingern!

Es gehört zu den bezeichnendsten Eigenthümlichkeiten der echten Bayreuthianer, daß sie am wenigsten von den „Meisterfingern“ sprechen, ja, daß sie gegen jene Verehrer der Wagnerschen Kunst, welche dieses Werk am höchsten achten, ihre stärksten Ausfälle richten. Die Herren haben von ihrem Standpunkte ganz Recht! In den Meisterfingern steckt ein respectables Stück wahren, der Lehre Christi entsprechenden Christenthums! Der Held, Walthar von Stolzing, ist ein echter Ritter ohne Furcht und Tadel, kein prahlender Sünder, ein Mann der frischen kühnen That, der seine Geliebte entführen will, aber ihr gewiß treu bleiben wird. Eva ist ein ungemein liebenswürdiges, echt weibliches Wesen, das Muster einer künftigen braven Hausfrau. Hans Sachs, der trefflichste Mann, bringt dem kühnen Dichter-Neuerer Walthar seine volle Sympathie entgegen, aber er verhindert ihn an der Entführung, er vertheidigt auch die alten an der Popfregel festhaltenden Singemeister. Pogner ist ein durchaus wackerer, kerngesunder deutscher Bürger; David ein derb komischer Kauz, aber ein guter ehrlicher Junge. Der Meisterfinger sind, den hämischen Backmesser ausgenommen, zwar beschränkte Geister,

„Philister“, aber Ehrenmänner schlichten, redlichen Herzens. Also wirken in den Meistersingern lauter „natürliche“ brave Menschen, voll christlichen werthätigen Sinnes, keine umgekehrten Mephisto's wie die Helden im Nibelungenring, die immer das Gute wollen und das Schlechte schaffen, keine von der irdischen Welt abgewandten Grauritter, die, sobald sie in die Welt treten, gleich ihrem Könige Amfortas, dem Klingsor und seinen Zaubermädchen verfallen. Fern von mir sei es, die hohe Tragik in Jenem, die poetische Mystik in Diesem ästhetisch zu verkennen, nur die christliche religiöse Bedeutung will ich auf das richtige Maß zurückgeführt wissen, und auch erklären, warum eben die Verehrer der „Meistersinger“ den Parteiführern so unbequem sind. Die Kunstgeschichte unseres Jahrhunderts bietet zwei merkwürdige Erscheinungen in christlicher Richtung. In den zwanziger Jahren wollte eine Malerschule durch Verschmähung jedes sinnlichen Wirkungsmittels, durch allegorische Schöpfungen den christlichen Sinn allgemein erwecken. Obenan stand der edle wahrhaft fromme Overbeck mit seinem „Triumph der Religion in den Künsten“, dann kamen Weit (der Sohn der Dorothea Schlegel aus ihrer ersten Ehe) Steinle, Führich u. A. Selbst der große hehre Cornelius stand der Schule eine Zeit lang nahe. Die erstgenannten Künstler vermochten nicht die Theilnahme größerer Kreise zu gewinnen.

Fünzig Jahre später traten Musikdramen hervor, in denen die durch „symbolische“ Zaubertränke zur höchsten Leidenschaft gesteigerte Sinnlichkeit mit ungeheurer Kunstkraft dargestellt wird. Und es bildet sich aus den verschiedenartigsten Elementen eine Partei, welche diese Kunst als christliche verkündet! Man muß die Rede des verstorbenen Prof. Nohl beim Wagner-Bankett in Bayreuth 1876 gehört haben, in welcher er Sieglinden als das „höchste Ideal des liebenden Weibes“ mit den Worten pries: „Nicht der Künstler, nicht der Gebildete kann dieses Kunstwerk erfassen, nur der Mensch“; man muß den betäubenden Jubel vernommen haben, der bei diesen Worten im Saale losbrach, um solche christliche Tendenzen zu verstehen.*) Ich fasse nun meine Darlegungen in die Sätze zusammen:

1. Rich. Wagner ist eine der großartigsten Erscheinungen in der Kunstgeschichte. Sein „Ring des Nibelungen“ ist ein kolossales Werk, sein „Tristan“ eine merkwürdige Schöpfung, in seinem „Parsifal“ treten wunderbare Schönheiten und eine unglaubliche Vielseitigkeit der Gestaltungskraft zu Tage, seine „Meistersinger“ sind ein ebenso liebenswürdiges als unsterbliches Meisterwerk.

2. Ein jedes wahre Kunstwerk zieht den Geist

*) Ich habe damals in einer kleinen Schrift „Für den Ring des Nibelungen gegen das Festspiel zu Bayreuth“ die edlen und die andern Elemente dieser Partei beschrieben.

vom Niederen ab, erhebt ihn über die Weltmiseren und übt insofern eine ethische Wirkung*)

Eine wahrhaft religiöse Bedeutung kann nur dem Kunstwerke zugesprochen werden, in welchem die reinsten Empfindungen zum vollsten Ausdruck gelangen, wie in der Zauberflöte, im Fidelio. (Bachs Cantaten und hohe Messe, Händels Messias, Beethovens Missa sind dem kirchlich Religiösen von vorneherein gewidmet, ein Vergleich mit ihnen wäre also nicht statthaft.)

3. Unter allen Werken Rich. Wagners ist keines, in welchem diese reinen Empfindungen freundlicher ausgedrückt sind, als in den Meisterfingern. —

Hochberehrter, hochwürdiger Herr! Ich weiß, daß meine Darlegungen keiner Partei zu Gefallen sind, weder den Segnern Wagners noch seinen unbedingten Anhängern. Aber ich wollte ja auch nicht das Gefallen irgend einer Partei erwerben, sondern nur die Vermengung des Aesthetischen mit dem Religiösen klar stellen und beweisen, wie weit gewisse christologische Tendenzen und das wahre Christenthum auseinander liegen.

In Verehrung

Ihr

Heinrich Ehrlich.

*) Leider ist diese Wirkung nicht zu hoch anzuschlagen. Welch schreckliche Menschen waren in der italienischen Renaissancezeit die eifrigsten Förderer und Gründer der höchsten Kunstwerke, die besten Freunde der Künstler!

Mus 5662.310

Wagner'sche kunst und wahres christ

Loeb Music Library

BCC05105



3 2044 041 041 468

✓ MAR 7 1890

OCT 18 1890

~~DUE DEC 22 34~~

